

Ansatzweise richtig.

Rahel Jaeggis praxeologischer Blick auf die Wirtschaft

Kommentar zum Hauptbeitrag von Rahel Jaeggi

[1] Rahel Jaeggi versucht im vorliegenden Aufsatz die Wirtschaft der Gesellschaft praxeologisch zu begreifen und auf diesem Wege ein altes Desiderat der kritischen Theorie Frankfurter Provenienz einzulösen, das Max Horkheimer 1937 so umschrieb, es komme darauf an, das Ökonomische nicht »zu eng« ([1]) zu nehmen. Jaeggis Auffassung, was es heißen könnte, Wirtschaft für die Zwecke der kritischen Theorie nicht zu eng, sondern weit genug zu nehmen, besteht darin, Wirtschaft »als das Ensemble der ökonomischen sozialen Praktiken« ([17]) aufzufassen.

[2] Abgesehen von der Schwierigkeit, dass ein – seinerseits sicher reflexionsbedürftiges, da bloß konventionelles – Vorverständnis vom »Bereich des Ökonomischen« ([25]) hier schon ins Definiens eingeht, erscheint mir das vielversprechend. Was soziale Praktiken zu solchen macht, bestimmt Jaeggi einleuchtend genug durch einige wesentliche, besonders in der Dewey-Linie des philosophischen Pragmatismus durchdachte Eigenschaften ([17]–[22]), die sie bereits 2014 in ihrer interessanten Monographie zur »Kritik von Lebensformen« im Rahmen einer wertungsfähigen Theorie kollektiver Lernprozesse aufgegriffen und sozialontologisch aktualisiert hat – kollektive Lernprozesse als Problembewältigungsprozesse, die in und an einer Lebensform – ein »träges Set, Ensemble oder Band sozialer Praktiken« ([22]) – selbst verlaufen, vorgehen, hervorgebracht (oder aber verhindert, verzerrt, blockiert) werden. Ich finde Jaeggis Ansatz richtig, bin in meiner Einschätzung allerdings positiv voreingenommen, da Jaeggis praxeologische Perspektive dem Projekt einer konsequent kulturtheoretischen Wirtschaftstheorie und -ethik, an dem Thomas Beschorner und ich seit einigen Jahren arbeiten, entgegenkommt.¹ Allerdings schärft gerade die Nachbarschaft im Anliegen auch den Blick

* Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych. Matthias Kettner, Fakultät für Kulturreflexion/Universität Witten-Herdecke, Alfred-Herrhausen-Str. 50–52, D-58448 Witten, Tel.: +49-(0)2302-026118, E-Mail: kettner@uni-wh.de, Forschungsschwerpunkte: Diskursethik und angewandte Ethik, Rationalitätstheorie, Kulturtheorie, Wissenschaftstheorie der Psychoanalyse.

1 Den Praxisbegriff würde ich jedoch, anders als Jaeggi, im Rahmen einer Theorie kultureller Prozesse einführen (vgl. Kettner 2008), an die eine realistische Theorie sozio-kultureller Pathologien anschließen kann (vgl. Kettner/Jacobs 2016), die zur kritischen Theorie passt. Eine Diskussion über die komparativen Vorteile des praxeologischen und des kulturtheoretischen Ansatzes wäre m.E. wichtig, kann aber nicht an dieser Stelle geführt werden.

für begriffliche und theoretische Probleme. Auf diese Differenzen allein muss ich mich im Folgenden aus Platzgründen konzentrieren.

[3] Das Praxeologische an Jaeggis Vorschlag ist klar – soziale Praktiken und ihre Verhältnisse bilden die Grundbegriffe, anstatt grundbegrifflich unmittelbar von Handlungen und ihren Rationalitäten (Stichwort Habermas, vgl. [37]) oder von Sozialsystemen und ihren ausdifferenzierten Funktionen (Stichwort Luhmann, vgl. [39]) auszugehen. Weniger klar erscheint mir allerdings (natürlich nur im vorliegenden Text!) Jaeggis Bezug zur kritischen Theorie. Kritische Theorie lässt sich, zumindest im Rückblick auf ihre Gründungsprogrammatik, als ein, interdisziplinäres Theoriewissen bündelndes, praktisches Engagement beschreiben, das auf die Ermöglichung bestimmter Lernprozesse gesellschaftlicher Art abzielt. Die gesellschaftlichen Lernprozesse, für deren ermöglichende oder einschränkende Bedingungen kritische Theorie sich interessiert, können wir »als Übergänge in den normativen Texturen begreifen, die über die gesamte Breite des sozialen Lebens unseren Praktiken Richtung, Sinn und Form geben. Ein Lernprozess ist im Sinne der kritischen Theorie erwünscht, wenn er eine bestimmte Transformation der normativen Texturen eines Praxisbereichs enthält, die sich als ein Übergang von einem weniger vernünftigen zu einem vernünftigeren Zustand bewerten lässt. Im Hintergrund steht ein normativer (und auch moralisch gehaltvoller) materialer Vernunftbegriff, der an einem Interesse an Emanzipation ausgerichtet ist« (Kettner 2003: 78), ein Vernunftbegriff, den Horkheimer (1970: 37) so charakterisierte: Es »hat die Idee einer künftigen Gesellschaft als der Gemeinschaft freier Menschen, wie sie bei den vorhandenen technischen Mitteln möglich ist, einen Gehalt, dem bei allen Veränderungen die Treue zu wahren ist. Als die Einsicht, dass und wie die Zerrissenheit und Irrationalität jetzt beseitigt werden kann, wird diese Idee unter den herrschenden Verhältnissen stets reproduziert«.

[4] Jaeggi scheint an Horkheimers Maßstabsidee eines Fortschritts hin zu vernünftigeren Lebensverhältnissen der Menschen festhalten zu wollen, bietet aber nur vage Andeutungen, Kapitalismus sei »als eine in gewisser Hinsicht irrationale Sozialordnung« ([48]) zu kritisieren, wenn man ihn denn, wie sie vorschlägt, praxeologisch als eine »Lebensform« ([47]) thematisiert. Ich meine: Ohne eine gehaltvolle (materiale, statt bloß formale) Theorie von Irrationalität, von den evaluativen Hinsichten und normativ wertenden Maßstäben, nach denen, kurz gesagt, Irrationalität in allgemein einschlägigen Hinsichten schlecht und Rationalität in allgemein einschlägigen Hinsichten gut ist, bleibt Jaeggis Andeutung ein bloßer Fingerzeig. Jaeggis Hinweise auf ›Verselbständigungstendenzen‹ (besonders, aber nicht nur, in der Eigendynamik organisierten ökonomischer Praxis-Ensembles) (vgl. [45] u.ö.) machen noch keine Irrationalitätskritik.² Weder über- setzt sich ein Mehr oder Weniger an institutioneller Verselbständigung einfachhin

2 An anderer Stelle diskutiert Jaeggi (2009) »gute« Institutionen und versucht unter Rückgriff auf Hegels Sittlichkeitskonzept mit dem Argument der Verselbständigung die »Verdeckung des Gemachtseins als Pathologie der Institutionen« (ebd.: 541) als Maßstab für normativ bewertende Urteile zu begründen. Das läuft auf die ganz allgemeine Erwartung hinaus, die Existenzberechtigung jedweder Institution müsse eine stets offenzuhaltende Frage bleiben. Ich meine: Dieser Erwartung kann freilich jeder zustimmen, der Institutio-

in ein Mehr oder Weniger an Rationalität von Praxiszusammenhängen, noch ein Mehr oder Weniger an institutioneller Differenziertheit. Dito für die moralische oder ethische Qualität von Praxiszusammenhängen.

[5] Zudem sind Verselbständigungstendenzen von Institutionen, Mitteln, Funktionen etc. im kapitalistisch organisierten Wirtschaftsleben aus ganz unterschiedlichen Theorieperspektiven beobachtbar, vermutlich sogar am besten aus einer systemtheoretischen, die ja gewissermaßen von der Beobachtung von Verselbständigungen unter dem Stichwort der Ausdifferenzierung lebt. Welche (wenn überhaupt) diagnostischen Vorteile hier eine praxeologische Perspektive haben soll, bleibt (vorerst) ein Rätsel.

[6] Sollten die mutmaßlichen Vorteile von Jaeggis praxeologischer Perspektive in Möglichkeiten immanenter und interner normativ wertender Kritik liegen, die für kritische Theorie unerlässlich sind, während sie z.B. der Systemtheorie fehlen?³ Jaeggi hat sich extensiv mit Formen der Kritik beschäftigt (vgl. Jaeggi 2014: 261–320; Jaeggi/Wesche 2009; Forst et al. 2009). Die von ihr bevorzugten Formen interner und immanenter Kritik hat Axel Honneth, dessen Anerkennungstheorie ebenfalls stark praxeologisch geprägt ist (wenngleich eher von Hegel als von Dewey), spezifisch für die Formen des modernen Wirtschaftslebens breit ausgearbeitet (vgl. Honneth 2011: 317–468, 2014). Jaeggi erwähnt Honneth zwar *en passant* (vgl. [9]), spart aber den eigentlich nötigen Vergleich überraschenderweise aus.

[7] Zurück zu Jaeggis Kritikproblem. Zwar puffert Jaeggi ihre Überlegungen insgesamt mit vielen Kautelen (»vorläufig« [35], »angedeutet« [44], [46], [49], vgl. auch [10]) gegen gezielte Einwände ab. Mindestens zwei nicht unwichtige Punkte aber halte ich für erkennbar falsch oder zumindest klärungsbedürftig:

[8] In ihrer Allgemeinheit falsch finde ich Jaeggis Annahme, »[s]oziale Ordnungen scheitern immer gleichzeitig funktional wie normativ.« Gewiss, wir Pragmatisten (zu denen ich Jaeggi rechne) nehmen an, dass gestörte begriffliche und andere normative Texturen von Praxiszusammenhängen und Misere in Praxiszusammenhängen aufeinander verweisen, sinnhaft und auch kausal. Aber leider gibt es auch Organisationen und Institutionen, die gerade dank der Misere, die sie in *anderen* Praxiszusammenhängen hervorrufen, florieren (z.B. die Mafia), und solche, die hervorragend ihre internen Praxisziele realisieren, nicht obwohl sie, sondern weil sie ihr Personal elend ausbeuten (z.B. die France Telecom zwischen 2008–2010). Es scheitert nicht alles, was wir unter bestimmten normativen Prämissen gerne scheitern sähen.⁴

[9] Für zumindest klärungsbedürftig halte ich einige Dinge im Zusammenhang der angedeuteten praxeologisch fundierten Kapitalismuskritik. – Jaeggi möchte

nen nicht für gottgegeben hält, stimmt also unter uns kontingenzbewussten Modernen immer und ist somit als Basis für institutionelle Irrationalitätskritik leider banal.

3 Dass dies gar kein Mangel sondern wohlbegründete und indirekt kritische Abstinenz sei, argumentiert Richter (2011).

4 In Kettner/Jacobs (2016) konstruieren wir vier Modelle vor, die solchen Unterscheidungsmöglichkeiten Rechnung tragen.

ihre kapitalismuskritischen Maßstäbe ohne Rückgriff auf »eine Theorie des guten Lebens« ([49]) gewinnen. Hier sehe ich ein Dilemma: Entweder ist die Anlehnung an Horkheimer und den emphatischen Vernunftbegriff der frühen kritischen Theorie aufzugeben, denn dieser enthält ganz zweifellos eine Konzeption (und, wenngleich verkappt, auch eine Theorie) des guten Lebens. Oder die erforderlichen Maßstäbe werden innerhalb einer Konzeption und Theorie praktischer Irrationalität gesucht, die von Konzeptionen und Theorien des guten Lebens völlig unabhängig sind. Doch woher, wenn nicht doch aus letzteren, würden erstere ihre unerlässlichen Wertorientierungen holen?⁵

[10] Diese Schwierigkeit ist so offensichtlich, dass ich mich frage, welchen vermeintlich größeren Schwierigkeiten Jaeggi durch Vermeidung von Theorien des guten Lebens aus dem Weg zu gehen hofft. Ich vermute, es ist die Problematik der kulturellen Relativität, die bekanntlich alle Theorien des guten Lebens plagt. Nur: Sie holt die Autorin dort wieder ein, wo diese sich auf »immanente« Kritik festlegt, d.h. auf eine Art von Kritik, die »am normativen Inhalt bzw. den normativen Bedingungen des Gelingens der Praktiken selbst orientiert« ([13]) ist. Aber – wie Jaeggi doch selber an Beispielen anschaulich macht – alle jeweils als ökonomisch begriffene Praktiken variieren kulturgeschichtlich erheblich (vgl. [27]–[30]), und somit auch die jeweiligen Maßstäbe von Gelingen und Misslingen. Jaeggis zieht folgende Konsequenz: »Jene Praktiken zu kritisieren bedeutet dann, sie als *misslingende ökonomische Praktiken* auszuweisen« ([13]) bzw. »die strukturellen und inhaltlichen *Defizite* ökonomischer Praktiken und Institutionen selbst« aufzuweisen (ebd.). Aber: Was sollte, was könnte diese Konsequenz beitragen zur Lösung jener Grundschwierigkeit von praxeologischen Maßstabsbegründung, für Immanenz den Preis von Kulturrelativität zahlen zu müssen?

[11] Noch einmal anders gefragt: Woher will Jaeggi robuste Bewertungsgründe für Defizit und Misslingen ökonomischer Praktiken beziehen? Wenn aus den als ökonomischen Praktiken vorgegebenen Praktiken *als ökonomischen* Praktiken, dann wäre hier und heute z.B. der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung einschlägig, und Hans-Werner Sinn einer der besten immanenten Kritiker des Kapitalismus, den wir haben. Wenn aber nicht aus den vorgegebenen Praktiken *als ökonomischen* Praktiken, aus welchen anderen, außerökonomischen Praktiken dann, und mit welchem Recht? Und wie weit außerhalb erlischt der Immanenzanspruch?

[12] Zugespitzt: Wenn Jaeggi ihre argumentative Linie, *irrationale* Züge in der kapitalistischen Lebensform aufzuzeigen und gegen diese zu wenden, halten will, müsste sie mindestens die im Diskurs der Ökonomik selbst schon vorhandenen Vorstellungen von Rationalität und Irrationalität (z.B. im Begriff des »Marktversagens«) aufgreifen und *erweitert* (Horkheimer!) neu interpretieren. Die Fragen, woher die dafür nötigen, inhaltlich erweiterten (Ir)Rationalitätsstandards kommen sollen und wieso diese in puncto Kulturrelativität besser fahren sollten als Konzeptionen des guten Lebens, finden in Jaeggis Praxeologie, soweit ich sehe,

5 Von alternativen kantianischen Begründungsstrategien hingegen (z.B. Forst 2009), die Wertorientierungen vermeiden (oder doch bloß eskamotieren?) hält Jaeggi nichts.

bisher keine überzeugenden Antworten. Im Ernst hat sich diesen Fragen der (Rück)Gewinnung eines weiten normativen Konzepts ökonomischer Vernunft bisher nur der diskursethische Wirtschaftsphilosoph Peter Ulrich gestellt. Dessen »Transformation der ökonomischen Vernunft« (1986) hat Rahel Jaeggi aber noch nicht rezipiert. Ich bin sicher, dass sie durch die Auseinandersetzung mit Ulrich ihren Ansatz weiterentwickeln und noch stärker machen kann.

Literaturverzeichnis

- Forst, R. (2009): Der Grund der Kritik. Zum Begriff der Menschenwürde in sozialen Rechtfertigungsordnungen, in: Jaeggi, R./Wesche, T. (Hrsg.): Was ist Kritik? Berlin: Suhrkamp, 150–164.
- Forst, R./Hartmann, M./Jaeggi, R./Saar, M. (Hrsg.) (2009): Sozialphilosophie und Kritik, Berlin: Suhrkamp.
- Honneth, A. (2011): Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit, Berlin: Suhrkamp.
- Honneth, A. (2014): Die Kritik des Marktes vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in: Herzog, L./Honneth, A. (Hrsg.): Der Wert des Marktes, Berlin: Suhrkamp, 155–172.
- Horkheimer, M. (1970 [1937]): Traditionelle und kritische Theorie, in: ders.: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze, Frankfurt/Main: Fischer, 12–56.
- Jaeggi, R. (2014): Kritik von Lebensformen, Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, R./Wesche, T. (Hrsg.) (2009): Was ist Kritik? Berlin: Suhrkamp.
- Kettner, M. (2003): Kritische Theorie und die Modernisierung des moralischen Engagements, in: Demirovic, A. (Hrsg.): Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der Kritischen Theorie, Stuttgart: Metzler, 77–100.
- Kettner, M. (2008): Kulturreflexion und die Grammatik kultureller Konflikte, in: Baecker, D./Kettner, M./Rustemeyer, D. (Hrsg.) (2008): Über Kultur. Theorie und Praxis der Kulturreflexion, Bielefeld: transcript, 17–28.
- Kettner, M./Jacobs, K. (2016): Zur Theorie »sozialer Pathologien« bei Freud, Fromm, Habermas und Honneth, in: IMAGO. Interdisziplinäres Jahrbuch für Psychoanalyse und Ästhetik, Band 4, 119–146.
- Richter, D. (2011): Normativität in der Systemtheorie, in: Ahrens, J./Beer, R./Bittlingmayer, U. H./Gerdes, J. (Hrsg.): Normativität. Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, Wiesbaden: VS Verlag, 271–285.
- Ulrich, P. (1986): Transformation der ökonomischen Vernunft: Fortschrittsperspektive der modernen Industriegesellschaften, Bern: Haupt.